

„Ich schrie nach der Lust“

Die Häutungen von 1833 lesen sich so: „Meine Träume waren alle so erhaben gewesen; ich vermochte nicht zu den plumpen irdischen Gelüsten hinabzusteigen. Eine vollständige Trennung hatte sich, ohne daß ich es wußte, zwischen Körper und Geist vollzogen.“ Die Beschreibung der sexuellen Realität Lelias ist von revolutionärer Offenheit (Nach der ersten Auflage wurden alle weiteren von 'unsittlichen' Stellen gesäubert): „Der Grund, warum ich ihn solange liebte, lag in der triebhaften Gereiztheit, die in meinem Liebesvermögen durch das Fehlen einer persönlichen Befriedigung hervorgerufen wurde. Ich war bei ihm von einer seltsamen rasenden Gier befallen, die durch keine fleischliche Umarmung gestillt werden konnte... Mein Blut wurde eisig, ohnmächtig und dünn, während der ungeheuren Anspannung meines Willens. Wenn er zufrieden und gesättigt eingeschlafen war, lag ich noch immer reglos und bestürzt an seiner Seite.“ Des Nachts, wenn sie ihn in zärtlichen Phantasien aufweckt, erschrickt sie: „Ich fand den Mann wieder, der brutal und gierig wie ein Raubtier war,



Karikatur auf George Sand, 1848 von H. Daumier

entfloh voller Abscheu. Aber er verfolgte mich, behauptete, nicht vergebens im Schlaf gestört worden zu sein, und sättigte seine Gier am Körper einer halbtoten Frau.“

Daß sie nachts ein Dämon beschleife, unvergleichlich mit allen irdischen Männern, träumt sie: „Ich träumte von den Umarmungen eines unbekanntenen Dämons; Ich fühlte wie sein heißer Atem mir feurig über die Brust strich.

Ich schrie nach der Lust, sollte sie mir auch die ewige Verdammnis einbringen...“

Sozialistin und Radikaldemokratin

Da individualistischer Widerstand keine grundlegende Änderung der Lage der Frauen und des Volkes erbringen konnte, setzte sich George Sand politisch als Sozialistin und Radikaldemokratin gegen die erstarrte „Republik der Bankiers“ unter dem Bürgerkönig *Louis Philipp* ein. Sie gab die politischen Zeitschriften „cause du peuple“, „Lettres au Peuple“ und andere heraus. Kraft ihres Engagements wurde George Sand zu einer der wichtigsten Gestalten der Revolution von 1848. Man nannte sie die Muse der Republik. Sie hatte direkten Zugang zur Revolutionsregierung und wurde mit dem Verfassen der Regierungsbuletins und einiger Ministererlasse betraut. Einen konservativen Wahlausgang befürchtend, rief sie das Volk im Bulletin Nr. 16 zur erneuten Revolution, also zu einem linken Putsch, auf, sollte ein Wahlergebnis die Revolutionsregierung absetzen. Als die Revolutionsregierung von den bürgerlichen Kräften als kommunistisch diffamiert wurde, distanzierte sie sich nicht etwa, sondern erklärte: „Wenn man unter Kommunismus das Verlangen und den Willen versteht, daß mit Hilfe aller gesetzlichen Mittel die empörende Ungleichheit außergewöhnlichen Reichtums und außergewöhnlicher Armut sofort verschwinden soll, um einem Beginn wahrhafter Gleichheit Platz zu machen – ja dann sind wir Kommunisten.“

Der bewaffnete Aufstand, zu dem George Sand aufgerufen hatte, wurde blutig niedergeschlagen. George Sand fürchtete, verhaftet zu werden, blieb aber in Paris. Doch wegen ihres großen Prestiges wagte niemand, sie anzutasten. Später kehrte sie zurück in die ländliche Provinz.

Keine Biographie

Unerwähnt geblieben sind in diesem Artikel die Herren Chopin, Liszt, Heine, Merimée, de Mussets usw. Diese ihre Liebhaber zu unterschlagen ist angemessen, weil ihnen allen nicht gelungen ist, sie zu besitzen, zu verändern.

Es gibt im deutschen Buchhandel zur Zeit keine Übersetzung ihrer Bücher, bis auf einen Bericht über ihre Reise mit Chopin in Mallorca und den eben nur wegen Chopin. Keine Biographie, obwohl sie zu ihrer Zeit eine bedeutende und umstrittene Frau war. Auch das ist eine Form von Rache. Die männliche Geschichtsschreibung rächt sich an widerständigen Frauen durch Verschweigen. Aber wir entdecken sie wieder.

Gabi Dietze

Berta Rahm



Eigentlich ist Berta ausgebildete Architektin mit Hochschuldiplom. Sie hat lange versucht, in ihrem Beruf zu arbeiten. Ein eigenes Büro aufzumachen, das schien ihr als Frau zu hoch gegriffen, aber sich mit kleineren Privataufträgen und vielleicht einer Stelle in einer staatlichen Baubehörde über Wasser zu halten, das hätte im Bauboom der 50er und frühen 60er Jahre möglich sein sollen. Wenn sie nicht eine Frau gewesen wäre. Und eine eigenwillige dazu.

Über die Auseinandersetzung um eine Baugenehmigung wurde sie im Kanton Schaffhausen zum „Fall Berta Rahm“. Die Unrechtmäßigkeit, daß sie als Frau eine Baugenehmigung durch die kantonale Baubehörde nicht bekam, einer der „Herren“ aber gleichwohl, hatte sie nicht hinnehmen wollen. Sie begann zu prozessieren. Daraus entstand ein jahrelanger erbitterter Kleinkrieg, in dem sie letztlich einem Berufsverbot unterworfen wurde. Sie machte sich nicht ungestraft mißliebig: Richter, Regierungsräte, Rechtsanwälte, Baubehörden – wer immer ihr hätte „Recht“ verschaffen können, es waren Männer.

Die Erzählung dieser Jahre hört sich an, wie eine Geschichte aus dem 19. Jahrhundert. Auf der einen Seite ein Maß an spezifisch eidgenössischer Borniertheit und männlicher Unverschämtheit, wie es hierzulande kaum mehr möglich erscheint, auf ihrer Seite die Beharrlichkeit eines weiblichen Michael Kohlhaas: Von Instanz zu Instanz erbittert um ihr Recht auf Arbeit kämpfend, abgespeist mit der Begründung, man könne sich nicht vorstellen, wie eine Frau, sei sie auch noch so tüchtig, mit den Behörden und auf dem Bau als Architektin verhandeln sollte. Ins Haus oder in einen frauenspezifischen Beruf! Bemerkenswert ist, wie Berta mit ihrem Berufsverbot zurecht gekommen ist, welche Folgerungen sie gezogen hat.

»Die sollte doch der Nachwelt überliefert sein«

In der alten Frauenbewegung, im Streit ums Wahlrecht und Recht auf Arbeit, hat sie mitgemacht und gehört ihr doch nicht an. Mit der neuen Frauenbewegung hat sie Schwierigkeiten. Zu bürgerlich sei sie und nicht feministisch genug: Berta Rahm, Schweizerin. Sie betreibt das Allein-Frauunternehmen, den Alaverlag in Zürich, in dem Schriften von Mary Wollstonecraft und Hedwig Dohm verlegt wurden und eine Biographie über Flora Tristan erschien. Wir haben mit ihr gesprochen, um herauszufinden, wie sie es schafft, seit nunmehr 8 Jahren allein und lange ohne ermutigendes Echo einen Frauenverlag zu unterhalten.

Einige Jahre beteiligte sie sich an der Stimmrechtsbewegung, in der Hoffnung, langfristig auch ihr Berufsverbot durch eine Änderung der Stimmenverhältnisse in den Gemeinderäten aufzuheben. Psychisch mußte sie damit fertig werden, daß sie sich nicht hatte durchsetzen können. In der kleinstädtischen, auf Ehrbarkeit und Wohlverhalten basierenden Atmosphäre Zürichs fühlte sie sich als Einzelgängerin, verfolgt und belächelt, als „eine, die von allen verlassen ist“. Zufällig trifft sie in der Stadtbibliothek, wo sie für die Stimmrechtsbewegung in alten Büchern wühlt, auf Namen aus der alten Frauenbewegung: Marie Goegg, Flora Tristan, Mary Wollstonecraft. Ihr Interesse an diesen Frauen und der Entschluß, sich ausgiebig mit ihnen zu befassen, ist persönlich: Sie identifiziert sich mit den Frauen der alten Bewegung, sucht bei ihnen Ermutigung, Bestätigung dafür, daß Frau sich gegen Diskriminierung wehren kann. Die Studien, die sie fortan betreibt, sind biographisch, auf Lebensgeschichten, Einzelereignisse, auf Anekdoten gerichtet. Sie interessiert sich genau und minutiös für den Lebensweg dieser Frauen. Wie sie selbst sagt: „Die Flora? Das war doch eine mutige Frau, die sollte doch der Nachwelt überliefert sein!“ Berta, die mit den knappsten Mitteln zurecht kommen muß, reist nach Bordeaux nach Paris, nach London, um in den Bibliotheken die Bücher einzusehen, die in Zürich nicht beschaffbar sind. Sie sucht nach verschollenen Frauenschriften, nach Zeugnissen, nach Zeitungen, sammelt, schreibt ab. In ihrer Wohnung in Klosbach türmen sich seitdem die Materialien. Sie korrespondiert mit anderen, die über Flora Tristan arbeiten, an den Universitäten. Was sie versucht und mit Beharrlichkeit durchsetzt, das ist im guten Sinne dilettantisch: es ist der bemerkenswerte Versuch, ohne die

Unterstützung und finanzielle Sicherung der wissenschaftlichen Institutionen, Forschung über Ereignisse zu betreiben, die sie für wichtig erachtet. Forschung über Frauen, deren Erfahrung sie zuerst einmal persönlich bestärken. Sie steht damit auch, ohne daß ihr das wichtig wäre, in der besten Tradition einer parteilichen Geschichtswissenschaft, die Vergessenes der Vergangenheit entreißt, weil die Identifikation da ist. Mir selbst erscheint das Anekdotische an ihren Forschungen zunächst skurril, weil ich an der Einordnung des Einzelnen in den gesellschaftlichen Zusammenhang, an Funktion und allgemeiner Bedeutung festhalten möchte. Gleichwohl nötigt mir ihre Haltung Bewunderung ab. Berta verwendet bei der Interpretation keine politischen Kategorien, nennt nicht Klassen, Schichten, keinen Kapitalismus. Ihre Interpretation beruht auf der Unterdrückung der Frauen durch die „Herren“. Was sie schreibt, ist von einem moralischen Interesse bestimmt, aber es scheint mir deshalb nicht weniger wichtig. Und es ist insofern wahr und damit auch wissenschaftlich, weil es – wie in der Einleitung für die Mary Wollstonecraft – an alten und nie eingelösten Versprechungen der bürgerlichen Gesellschaft anknüpft. Der Grad der Zivilisiertheit einer Gesellschaft, er zeigt sich an der Entwicklung der Rechte der Frauen.

Was tun mit den aufgehäuften Materialien? Auf einer Eisenbahnfahrt in England kommt ihr die erlösende Idee. Kann sie nicht einen Frauenverlag aufmachen? Als erstes bringt sie eine Übersetzung aus dem Amerikanischen heraus: die Geschichte der „bloomergirls“, Frauen, die im 19. Jahrhundert blusige, weite Hosen anzogen und damit die Verweigerung ihrer Frauenrolle dokumentierten. Danach folgt ihre Biographie der „mutigen und weitgereisten



Schriftstellerin Flora Tristan. Um ihre Bücher auch zu verkaufen, läßt sie „Peter Ala“ in ihrem Verlag mitarbeiten, nur – diesen Peter Ala gibt es nicht. Sie hat ihn erfunden, um vor den Buchhändlern eine Verlagssituation zu beweisen, die vertrauenswürdig erscheint. „Aus einem Verlag nur von einer Frau, da wollte doch niemand etwas kaufen.“ Das war vor 8 Jahren, als es die Frauenbewegung noch nicht in dieser Stärke gab. Berta macht alles allein: sie sammelt das Material, schreibt ihre Vorworte, verhandelt mit Buchdrucker und Buchbinder, entwirft die graphische Gestaltung, verschickt die Rechnungen, verpackt und vertreibt ihre Bücher. Wie sie damit vor allem finanziell hinkommt, das ist uns selbst nach eingehenden Fragen noch schleierhaft. Sie arbeitet die ganze Zeit nebenher, als „ordertaker“ in einem Hotel, wo sie die Bestellungen an Toast und weichen Eiern entgegennimmt, als Kellnerin, und in einer Bibliothek, wo sie Zettel sortiert, oder einen Bücherbestand der Technischen Hochschule Zürich über Holzbrücken katalogisiert. Sie bemüht sich, ihre Bücher durch Rezensionen in den Zeitungen bekannt zu machen, zunächst ohne Erfolg. All dies war mit erniedrigenden Bittgängen verbunden. Lange wollten die arrivierten Zeitungen ihre Bücher nicht besprechen. So stapelte sie ihre Bücher zu Haus, unter dem Bett, in jeder Ecke ihrer Wohnung und wartete buchstäblich auf „bessere“ Zeiten. Erst seit 2 Jahren hat sich vieles gebessert. Vor allem aus Deutschland kamen Bestellungen von Frauenzentren und Frauenbuchläden. „Jede Bestellung ist eine Freude“, sagt sie und drückt die Hoffnung aus, daß sie es endlich geschafft hat, ihr Berufsverbot zu unterlaufen.

Barbara Duden